

## ÄSTHETIK IN DER TRADITIONELLEN LANDSCHAFTSGEOGRAPHIE UND IN DER POSTMODERNEN GEOGRAPHIE – DIE RENAISSANCE EINES KLASSISCHEN PARADIGMAS?

EVA GELINSKY

*Summary:* Aesthetics in traditional landscape geography and in postmodern geography – the renaissance of a classical paradigm?

In discussions of so-called postmodernism which have been taking place both inside and outside the academy, aesthetics, aesthetic experience and an 'aestheticisation' of reality are frequently mentioned. Next to philosophy, the humanities in general, and the social sciences, (German-speaking) geography has taken these issues on board. Especially HASSE and STRASSEL engage with the problems of aesthetics from a postmodernist perspective. With their work, both authors initially assume an increasing significance of aesthetics. From a reality that is characterised as "postmodern" and "aesthetised" HASSE and STRASSEL deduce the claim that geography as a discipline also has to engage with the "boom of aesthetics". Here, traditional theories and methods could no longer capture the aesthetic design of, e.g., urban open spaces. Required were instead a tool for gaining knowledge about aesthetics which is well adapted to aesthetised objects. This is what STRASSEL calls "aesthetic knowing" or in HASSE's words "aesthetic thinking".

Neither HASSE's nor STRASSEL's argument for an incorporation of aesthetic knowing or thinking refers directly to the classical landscape geography, although this tradition already attributed an important role to aesthetics in the processes of gaining knowledge. However, a fundamental correspondence between the postmodern approaches presented here and the traditional landscape paradigm can be found.

*Zusammenfassung:* Die Ansätze des ästhetischen Denkens/Erkennens stimmen in zentralen Annahmen, Vorgehensweisen sowie im Resultat (und der gesellschaftlich-ideologischen Nützlichkeit) mit der traditionellen Landschaftsgeographie überein. Trotz der in ihnen enthaltenen Behauptung, nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch das Denken hätte sich in einer als postmodern bezeichneten Zeit grundlegend verändert, müssen die diskutierten Ansätze einer postmodernen Ästhetik daher als eine Renaissance oder Wiederbelebung bzw. als ein Anknüpfen an das alte geographische (Landschafts-)Paradigma verstanden werden.

Es ist in diesem Zusammenhang jedoch erstaunlich, dass weder HASSE noch STRASSEL über diese Übereinstimmungen reflektieren: Weder wird von den Autoren auf Strukturparallelen bzw. Herkunft ihrer Denkmuster hingewiesen, noch thematisieren sie, was noch gravierender erscheint, die zugrunde liegenden, deutlich zivilisationskritisch-konservativ eingefärbten weltanschaulichen Implikationen. Dabei sind die nachgewiesenen Konvergenzen zwischen der postmodernen Geographie und der Landschaftsgeographie für sich allein natürlich noch keine Kritik, aber sie erweitern den Horizont für eine fruchtbare Auseinandersetzung.

### 1 Einleitung

Im Gegensatz zum anglo-amerikanischen Raum sind postmoderne Ansätze in der deutschsprachigen Geographie nach wie vor weniger verbreitet und bekannt. Neben verschiedenen Aufsätzen von DAGMAR REICHERT kann man die Arbeiten von JÜRGEN HASSE und JÜRGEN STRASSEL<sup>1)</sup> wohl zur Gattung der postmodernen Texte zählen.<sup>2)</sup>

Ungeachtet der enormen Themen- und vor allem Quellenvielfalt des postmodernen Diskurses, beschäftigen sich die Arbeiten HASSES und STRASSELS, um die es im Folgenden gehen soll, schwerpunktmäßig mit dem Thema „Ästhetik“. Der Ästhetik, behaupten beide Autoren, soll in einer Zeit, die von ihnen als „postmodern“ charakterisiert wird, nicht nur eine zentrale Rolle als Gestaltungsmittel zukommen, auch die Wirk-

lichkeit selbst soll „ästhetische Züge“ angenommen haben. Als ein besonders offensichtliches Beispiel für den gesellschaftlichen Ästhetikboom führen HASSE wie STRASSEL in diesem Zusammenhang immer wieder das „postmoderne Facelifting“ der deutschen Innenstädte an (vgl. HASSE 1989, 1994, 1999; STRASSEL 1994).

Eine Verbindung von Wissenschaft und Ästhetik, wie sie in den Forderungen HASSES und STRASSELS nach Einführung eines ästhetischen Erkenntnisinstrumentariums in die Geographie Ausdruck findet – so plädiert HASSE für die Methode des „ästhetischen Denkens“,

<sup>1)</sup> Vgl. REICHERT (1987, 1995, 1997), HASSE (1988, 1989, 1993, 1994, 1997, 1999) sowie STRASSEL (1994, 1995, 1996, 1997).

<sup>2)</sup> Zu einem Überblick über postmodernes Denken in der Geographie, vgl. BECKER 1996.

STRASSEL für die des „ästhetischen Erkennens“ – stellt in der Geschichte des Faches nichts grundlegend Neues dar. Gerade in ihren Anfängen ab dem Ende des 19., ausgeprägt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, mit Varianten aber auch noch in den 1950er und 60er Jahren feststellbar, zeichnete sich die Geographie gegenüber vielen anderen Hochschuldisziplinen dadurch aus, dass sie sich ihrem Untersuchungsobjekt nicht nur szientifisch und „rational“, sondern auch auf anderen, z. B. ästhetischen Wegen näherte. So wurden ihre physisch-materiellen Untersuchungsgegenstände, z. B. die Erdoberfläche, die Länder und Landschaften der Erde, die Landschaft oder allgemein der Raum einerseits naturwissenschaftlich, z. B. nach geologischen oder biologischen, also naturwissenschaftlich-geowissenschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet. Andererseits aber, und hierin bestand die Besonderheit der Geographie, erfuhr sie ihre Objekte entweder auch auf einem nicht-naturwissenschaftlichen, d. h. hier alltagsweltlichen Weg und/oder auch auf geisteswissenschaftlich-hermeneutisch-verstehende Weise – die Landschaften wurden quasi als ‚Text‘ oder als eine ‚Symbolwelt‘ ‚gelesen‘ und so auf das zentrale Mensch-Natur-Thema hin gedeutet und interpretiert (vgl. EISEL 1987). Dieser besondere Zugang der klassischen Länder- und Landschaftsgeographie zu Raum und Landschaft, der schon vom lebensweltlichen Umgang her stark ästhetisch gefärbt war (vgl. HARD 1970) trat in einer relativ zu vielen anderen Natur- und Sozialwissenschaften verspäteten Modernisierung der Disziplin ungefähr seit dem Ende der 1960er Jahre zurück. In der Folge dominierte die positivistische bzw. kritisch-rationalistische Wissenschaftstheorie, die mit ihrem Anspruch auf eine möglichst objektiv und ausschließlich rational ablaufende Erkenntnisgewinnung dazu beitrug, dass das Alltagsweltliche, Subjektive und Ästhetische im geographischen Denken tendenziell verdrängt wurde.

Wie kommt es nun, dass gut dreißig Jahre nach diesem Paradigmenwechsel erneut für eine Verbindung von Wissenschaft und Ästhetik bzw. die Ergänzung rational-scientifischer mit subjektivierend-ästhetischer Methodik plädiert wird? Knüpfen HASSE und STRASSEL mit ihrer Forderung, was zunächst durchaus nahe liegend erscheinen mag, an das alte geographische Landschaftsparadigma an, oder entsteht in ihnen, durch das postmoderne Denken geprägten Ansätzen etwas gänzlich oder wenigstens teilweise Neuartiges?

## 2 Ästhetik in der traditionellen Landschaftsgeographie

Der zentrale Stellenwert, den die Ästhetik für die traditionelle Landschaftsgeographie spielte, ist in verschie-

denen Arbeiten bereits ausführlich belegt und beschrieben worden (vgl. HARD 1964, 1970, 1995; BARTELS 1969a, 1969b; SCHULTZ 1980; EISEL 1987).<sup>3)</sup> Es ist in diesem Zusammenhang vor allem die Landschaft, die als ästhetisches Konstrukt aus Kunst und Poesie in die Geographie Eingang findet und hier einer Reifizierung und Ver(natur)wissenschaftlichung unterzogen wird. So wurde in einem mehrstufigen Vorgang aus dem schönen Bild oder Gemälde einer Region zunächst eine real erfahrbare Aussicht auf eine solche Region, bis der Begriff der Landschaft schließlich die Erdregion selbst bezeichnete und, wie im Falle der Geographie, von einem im ästhetischen Sinne harmonischen „Gesamteindruck“ auf eine naturwissenschaftlich-ökologische Harmonie geschlossen werden konnte. Wie HARD (1988, 260f) zeigen kann, handelt es sich bei diesem Vorgang um die *Wiederverwissenschaftlichung* eines Motivkomplexes, der, wenn auch in anderer Gestalt, vor seiner modernen Ästhetisierung schon einmal ein Stück vormoderner Wissenschaft gewesen war: „Die Landschaft ist in dieser epistemologischen Perspektive der transformierte Kern der alten Kosmos-theorie“ (ebd., 262).<sup>4)</sup>

Zentrale Begriffe dieser Kosmostheorie sowie der mit ihr verbundenen metaphysisch-ontologischen Tradition des Schönen (wie Harmonie, Allzusammenhang, Rhythmus und Vollkommenheit) gelangten über alltagssprachliche Konnotationen des Landschaftsbegriffs zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch in die Geographie (vgl. HARD 1983). ROBERT GRADMANNs bekannte Abhandlung „Das harmonische Landschaftsbild“ (1924) mag als ein besonders anschauliches Beispiel dafür angesehen werden, wie in der als harmonisch empfundenen Landschaft die „harmonische Ganzheit“ des Kosmos weiterlebt und schließlich sogar erneut in den Status einer wissenschaftlichen Theorie erhoben wird. Es ist wohl vor allem diese Gleichsetzung der ästhetischen Landschaft der Landschaftsmaler und Gebildeten, also eines ästhetischen Konstrukts und einer neuzeitlich konstruierten Wahrnehmungsfigur, mit der

<sup>3)</sup> Sämtliche Arbeiten, sowie die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Tradition der deutschsprachigen Geographie.

<sup>4)</sup> In dieser religiösen Kosmologie hat auch die (von Platon ausgehende) metaphysisch-ontologische Tradition der Ästhetik bzw. des Schönen ihren Ursprung, in der das Gute, das Wahre und das Schöne zusammenfallen. Genauso beziehen sich die Ideen der ‚Einheit in der Vielheit‘ und der ‚Übereinkunft des Ungleichen‘ nach ihrer ideengeschichtlichen Herkunft zuerst auf den Kosmos, in dem Maß, Regel, Harmonie, Zusammenklang, Rhythmus und Ordnung herrschen, weil er das Werk eines Künstler-Gottes ist.

wirklichen Natur als Gegenstand der naturwissenschaftlichen Untersuchung, die verständlich werden lässt, warum das zentrale Untersuchungsobjekt der Geographie bis weit ins 20. Jahrhundert hinein innerhalb wie außerhalb des Faches „ein für die Selbsterfahrung wie für die ästhetische Erfahrung gut präparierter Gegenstand [blieb] und auch weiterhin eine Attraktion für den subjektivierenden und ästhetisierenden Blick“ bleiben konnte (HARD 1995, 363).

### 3 Ästhetik in der postmodernen Geographie

„Die sogenannten ‚Realobjekte‘ der Geographie haben sich ins Fiktionale ausgeweitet“, so beginnt HASSE sein Plädoyer für eine verstärkte Hinwendung der Geographie zu Ästhetik und Aisthetik (1993a, 33). Auch STRASSEL (1994, 244) ist der Ansicht, dass „die Berücksichtigung der ästhetischen Dimension des Raumes nicht mehr eine Frage der theoretischen Perspektive der Wissenschaft, sondern eine Erscheinungsform der geographischen Realobjekte geworden“ sei. „Ohne ihre Mittel und Intentionen zu verstehen“, behauptet er, „lassen sich die durch sie beeinflussten Stadtentwicklungsmaßnahmen nicht mehr befriedigend erklären“. Aus dieser Beschreibung einer „ästhetisierten“, d. h. künstlerisch gestalteten Wirklichkeit zieht STRASSEL nun den überraschenden Schluss: „Die sozialgeographische Analyse ist um die Dimension des ästhetischen Erkennens zu erweitern“ (ebd.). Nicht um die ‚Erkenntnis des Ästhetischen‘ bzw. die ‚Erkenntnis der Ästhetik der Raumgestaltung‘ geht es STRASSEL also, sondern um „ästhetisches Erkennen“. Was auf den ersten Blick plausibel erscheinen mag, wird bei näherem Hinsehen unsinnig: Wer käme schon auf die Idee zu behaupten, es sei nur dem möglich, Gedichte oder Literatur zu verstehen, der selbst Verse oder Romane schreibt. Genauso unlogisch erscheint es zu behaupten, Körper seien nur durch ‚körperliches Erkennen‘, Emotionen nur durch ‚emotionales Erkennen‘ oder Religionen nur durch ‚religiöses Erkennen‘ zu erfassen. Um ästhetische Raumgestaltungen verstehen bzw. interpretieren zu können, muss der Forscher also weder selbst Künstler sein, noch braucht er ein *ästhetisches* Erkenntnisinstrumentarium; es reicht völlig aus, erfahren zu haben, was das Besondere einer ästhetischen Erfahrung, im Gegensatz zu anderen Erfahrungen, ausmacht.

Entsprechend der Ästhetik-Diskussion, die seit einiger Zeit vor allem außerhalb der Geographie (z. B. in der Philosophie und den Sozial- und Erziehungswissenschaften) geführt wird (vgl. exemplarisch WELSCH 1998; MARQUARD 1989; SELLE, ZACHARIAS, BURMEISTER

1994; BÖHME 1995), stellen HASSE und STRASSEL in der gegenwärtigen Realität eine Ästhetisierung auf zweierlei Ebenen fest. Zum einen behaupten sie, dass die Wirklichkeit im ausgehenden 20. Jahrhundert mehr und mehr ästhetische Züge angenommen habe und folglich die Erfassung und Erforschung dieser Wirklichkeit auf ästhetische Kategorien zurückgreifen müsse.<sup>5)</sup> Zum zweiten erklären sie, dass sich in dieser Entwicklung eine bisher verdeckte oder verdrängte Natur der Wirklichkeit überhaupt zeige, nämlich ein nach durchaus ästhetischen, d. h. der rationalen Begründung entzogenen Verfahren erstelltes *Konstrukt* der menschlichen Weltaneignung zu sein.<sup>6)</sup>

Postmoderne Architektur ästhetisch zu erkennen, heißt in diesem Zusammenhang also nicht, deren besondere Stilelemente oder Symbolik zu untersuchen. Vielmehr soll mittels des ästhetischen Denkens/Erkennens – gerade auch angesichts einer anscheinend nur noch so wenig greif- und erfassbaren („ästhetischen“) Wirklichkeit – eine neue und tiefere Art der Erkenntnis über diese Wirklichkeit zu erlangen sein. (Zu einem ausführlichen Überblick über die postmoderne Ästhetikdiskussion in der Geographie vgl. GELINSKY 2000.)

Dass der Begriff der Ästhetik in dieser postmodernen Diskussion auf eine ungewohnte, ganz umfassende Weise verwendet wird, zeigt sich in diesem wie selbstverständlich daherkommenden Schritt von ästhetischen zu erkenntnistheoretischen Betrachtungen. Weil wir keine Kenntnis einer ‚an sich‘ seienden Realität besitzen können, so wird in diesem Zusammenhang immer wieder argumentiert, müssen wir die Realität als

<sup>5)</sup> In den Ausführungen beider Autoren (vor allem aber bei HASSE) bleibt jedoch unklar, ob es ihnen hierbei um die ‚Erkenntnis des Ästhetischen‘ oder um ein „ästhetisches Erkennen“ geht.

<sup>6)</sup> Der Philosoph WELSCH führt dazu aus: „Sowohl auf der materiellen wie auf der sozialen Ebene zeigt sich Wirklichkeit im Gefolge der neuen Technologien bzw. der televisionären Medien zunehmend durch ästhetische Prozesse bestimmt; sie wird zu einer immer stärker ästhetischen Angelegenheit – ‚ästhetisch‘ hier natürlich nicht im Sinn von Schönheit, sondern von Virtualität und Modellierbarkeit gemeint. [...] Tiefer als jene vordergründige, materielle Ästhetisierung reicht diese immaterielle Ästhetisierung. Sie betrifft nicht bloß einzelne Bestände der Wirklichkeit, sondern die Seinsweise der Wirklichkeit und unsere Auffassung von ihr im ganzen“ (WELSCH 1996, 17).

Wenn nachfolgend immer wieder Zitate von WELSCH zur Verdeutlichung der geographischen Ästhetik-Diskussion angeführt werden, so liegt dies daran, dass HASSE weite Teile seiner Argumentation über das „ästhetische Denken“ direkt von WELSCH übernimmt.



ein menschliches Artefakt verstehen; die Produktion und Rezeption von Artefakten aber fällt letztlich in die Zuständigkeit dessen, was früher einmal Ästhetik hieß. So verstanden, hat Ästhetik gleichzeitig *Erkenntnistheorie* zu sein, eine Aufgabe die sie, wie SEEL in seinen Texten zur postmodernen Ästhetik immer wieder betont, nicht leisten kann (SEEL 1993, 564f). Ein weiteres Kennzeichen der postmodernen Ästhetik liegt in ihrer Gleichsetzung mit Aisthesis, mit Wahrnehmung schlechthin: „Ich möchte Ästhetik genereller als *Aisthētik* verstehen: als Thematisierung von Wahrnehmungen *aller Art*, sinnhaften ebenso wie geistigen, alltäglichen wie sublimen, lebensweltlichen wie künstlerischen.“ (WELSCH 1998, 9–10, Hervorhebungen im Original; vgl. auch HASSE 1993a, 14.)

Solcherart zu einer allgemeinen und eben nicht mehr *besonderen* menschlichen Erfahrungsweise erweitert, wird die Ästhetik – zusätzlich in unklarer Weise mit Sinnlichkeit, Emotionalität, Körperlichkeit und Leiblichkeit verknüpft, ja identifiziert – dem wissenschaftlichen Zugang zur Welt entgegengesetzt, den beide Autoren in verkürzter und ebenso undeutlicher Weise als begrifflich, theoretisch und ‚rein‘ verstandesmäßig geleitet charakterisieren. Gegenüber dem auf den Kopf und das abstrakte Denken beschränkten Wissenschaftler der Moderne soll demnach der ästhetisch denkende bzw. erkennende postmoderne Geograph den aufgeschlossenen Umgang mit den begrifflich oftmals nur schwer fassbaren Sphären des Gefühls und der Sinnlichkeit verkörpern.<sup>7)</sup>

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Aus der von ihnen behaupteten Allgegenwärtigkeit der Ästhetik und den „postmodernen Veränderungen der Gesellschaft“ ziehen beide Autoren zum einen den Schluss, dass sich die Geographie den neuen Verhältnissen anzupassen habe, „wenn sie als raumbezogene Sozialwissenschaft nicht anachronistisch werden will“ (HASSE 1989, 21). Um die ästhetische Raumgestaltung sowie die ästhetische Verfassung der Wirklichkeit angemessen zu begreifen, halten sie demnach ein neues, entsprechend *ästhetisches* Erkenntnisinstrumentarium für notwendig. Zum anderen erhält die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Ästhetik bei HASSE und STRASSEL die Funktion, negative Tendenzen, die sie innerhalb der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung feststellen, auszugleichen. Das moderne rationalistisch geprägte Denken sei dieser Aufgabe nicht gewachsen: „Die begrenzten Chancen, *allein* auf diesem [intellektuellen] Wege Emanzipation und Aufklärung zu sichern, haben sich aber in den letzten 25 Jahren deutlich gezeigt. Ohne eine Regression der Wahrnehmung im Sinne einer ‚ästhetischen Alphabetisierung‘, die der Erkenntnis neue Erfahrungsgrundlagen zuspähen könnte,

dürfte deshalb auf dem Felde der kognitiven Rekonstruktion und theoretischen Analyse kein qualitativer Sprung in der Kritik und Auslotung zeitgemäßer Perspektiven der Emanzipation und Aufklärung gelingen. Die ästhetische Erfahrung müßte der Reflexion zugänglich gemacht werden. Aber nicht im Sinne einer analytischen Vereinnahmung, sondern als Denken der Achtsamkeit gegenüber dem Anderen des *Denkens*“ (HASSE 1994, 116, Hervorhebungen im Original).<sup>8)</sup>

<sup>7)</sup> Ob dieses ‚Andere‘ des Denkens jedoch mit dem von HASSE (und WELSCH) propagierten „ästhetischen Denken“ gleichzusetzen ist, wird nicht weiter geklärt. Ähnliche Unstimmigkeiten und Widersprüche zeigen sich in den Ausführungen HASSES immer wieder. Seine Forderung, dass der durch die „zivilisationsimmanente Analphabetisierung“ verdrängten „unentdeckten“ Seite des Menschen mit Hilfe einer „ästhetischen Selbstreflexion“ neue Geltung verschafft werden müsse, begründet HASSE mit einer Allgegenwärtigkeit des Ästhetischen: „denn das Ästhetische – vorläufig umschrieben mit dem Emotionalen, dem Sinnlichen, dem Künstlerischen und dem Anderen des Verstandes und der Sprache – tangiert unser *gesamtes* Tun (als Handeln wie als Verhalten) auf allen individuellen und gesellschaftlichen Aktionsebenen“ (HASSE 1993a, 11, Hervorhebung im Original). HASSE aber belässt es im weiteren Verlauf seiner Argumentation nicht nur bei dieser „vorläufigen“ „Umschreibung“ des Ästhetischen. Auch die von ihm behauptete klare Trennung zwischen Ästhetik, Emotionalität und Sinnlichkeit auf der einen sowie Verstand und Sprache auf der anderen Seite führt er selbst ad absurdum, wenn er an anderer Stelle die faktische Ungeschiedenheit und Untrennbarkeit von Rationalität und Ästhetik betont (vgl. HASSE 1993a, 9f). Dabei ist diese untrennbare Verbindung von Ästhetik und Rationalität für ihn einerseits ein Faktum, auf unklare Weise aber auch ein Ziel, ein Programm. Darüber hinaus scheint es nicht sinnvoll, das Ästhetische, Emotionale und Sinnliche als das „Andere der Sprache“ zu bezeichnen: Ist nicht gerade die Sprache auch als Medium anzusehen, mit dessen Hilfe Emotionen vermittelt und evoziert werden können? Gibt es überhaupt völlig ‚emotionslose‘ Bereiche des menschlichen Lebens? Wenn nicht, muss dann nicht auch die Ästhetik, die HASSE hier so eng mit dem Emotionalen in Verbindung bringt, *überall* und in *allem* präsent sein? So zeigt sich auch hier die angesprochene Entgrenzung und Gestaltlosigkeit des Ästhetischen im postmodernen ästhetischen Denken.

<sup>8)</sup> Gedankengänge dieser Art, die eine Ästhetisierung des Denkens fordern, stehen vor allem bei HASSE im Widerspruch zu der Behauptung, dass in der Postmoderne Wirklichkeit, Gesellschaft und Stadt ohnehin in einem rasanten Prozess der Ästhetisierung begriffen seien. Dieser Widerspruch wird von HASSE (nach WELSCH) mit der These zu beseitigen versucht, dass es sich hierbei um eine ‚falsche‘ Ästhetisierung handele, die durch eine ‚echte‘, ‚richtige‘ ersetzt werden müsse. (Zu einer ausführlicheren Darstellung und Erläuterung dieser Denkfigur, vgl. GELINSKY 2000.)

#### 4 Die Renaissance eines traditionellen Paradigmas?

##### 4.1 Die Wiederkehr der landschaftskundlichen Methodik

Die Ästhetik als Heilmittel für gesellschaftliche Missstände oder Fehlentwicklungen – bereits in diesem Punkt lässt sich eine erste Gemeinsamkeit zwischen den Ansätzen zu einer postmodernen Ästhetik und der klassischen Landschaftsgeographie feststellen. So wird die Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung der ästhetischen Dimension mit einer, in mancher Hinsicht recht ähnlichen Gesellschafts-, Kultur- und Wissenschaftskritik verbunden: Zu Beginn wie zu Ende des 20. Jahrhunderts wird innerhalb wie außerhalb der Geographie eine „Zersplitterung“, „Technisierung“ und Dominanz des Rationalen in Gesellschaft und Wissenschaft beklagt (vgl. z. B. MURIS 1934, 8 mit HASSE 1990, 7).

Nicht nur in der kritischen Diagnose der herrschenden Verhältnisse, auch in der Bestimmung der möglichen ‚Gegenmittel‘ und Lösungsprogramme lassen sich Ähnlichkeiten feststellen: Damals wie heute werden Ästhetik, Emotion und Emotionalität, die Verbindung von Rationalität und Ästhetik/Emotionalität sowie schließlich eine Aufwertung der ‚unteren‘ Erkenntnisvermögen (allen voran der Wahrnehmung), als Möglichkeiten betrachtet, um negative Entwicklungen in Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft zumindest einzuschränken und um ihnen eine positive Gesellschaftsutopie entgegenzusetzen.<sup>9)</sup>

Es ist die ästhetisierte Wirklichkeit selbst, die ein neues Erkenntnisinstrumentarium, hier also das ästhetische Denken oder Erkennen, notwendig machen soll. Dieses Begründungsverfahren ist jedoch alles andere als aktuell oder als ausschließlich postmodern zu bezeichnen. Vielmehr ist diese Denkfigur in der Geographie bereits wohl bekannt, wird doch auch von Seiten der klassischen Landschaftsgeographie immer wieder betont, dass es ‚das Wesen‘ der Landschaft selbst sei, welches den ‚landschaftlichen Blick‘ oder die ganzheitliche ‚Wesensschau‘ erforderlich mache. PASSARGE berichtet zur Entstehungsgeschichte seiner „Landschaftskunde“ beispielsweise, er habe auf seinen Reisen „ganz instinktiv“ landschaftlich gedacht, ohne von den Leistungen anderer Geographen gewusst zu haben – die Natur schreibe „einfach den Weg vor“ (1930, 30). In der Landschaftsgeographie wie der postmodernen

Geographie handelt es sich demnach um einen „ontologischen Trick“ (BECKER 1996), der seine Denkweise auf die Welt projiziert und dort als Realität die Materialisierung eigener Vorstellungen wiederfindet.

Die von der ästhetisierten Wirklichkeit bzw. der Landschaft ‚vorgegebene‘ besondere Forschungsmethodik – das ästhetische Denken bzw. Erkennen und das intuitive, gefühlsmäßige Erfassen der ganzheitlichen Landschaft – zeichnet sich darüber hinaus bei den Landschafts- wie bei den postmodernen Geographen gleichermaßen durch eine irrationale oder auch antirationale Komponente aus. Ob Landschaft oder ästhetisierte Innenstadt – in beiden Fällen wird das ‚rein‘ rationale, begriffliche, analytische und „logozentrische“ Denken (was als *das* Merkmal der neuzeitlichen Wissenschaft angesehen wird) für nicht kompetent erachtet, das besondere ‚Wesen‘ des untersuchten Gegenstandes erkennen zu können. So wurde oftmals betont, dass sich die Landschaft in ihrer ‚Ganzheit‘ nicht begrifflich, sondern nur unter Einbeziehung von Gefühlen erkennen lasse, entziehe sich das „Gesetz“ der „lebenden Landschaft“ doch jedem Messen und Berechnen, man könne es nur „fühlen“. Nur wenn zu der Arbeit des Verstandes (dem „Sezieren“, „Zergliedern und Wiederaussetzen“) „noch ein liebevolles Sichversenken und Einfühlen“ hinzu komme, könne die „Eigenart eines Erdraumes“ aus dem „Zusammenklang aller Zusammenhänge“ voll verstanden werden (VOLZ 1923, 257f). Zu nennen sind in diesem Zusammenhang z. B. auch die Arbeiten des (vor allem auf SCHMITHÜSEN wirkenden) Philosophen und Geographen BOMMERSHEIM aus den 1930er und 40er Jahren, in denen eine Übertragung zentraler Denkmotive der mittelalterlichen Kosmoschau auf die geographische Landschaftsbetrachtung vorgenommen wird. Die Landschaft wird in der „Anschauung“, der „Schönschau“ erlebt: „Die Landschaft wird [...] hier zusammengeschaute. Der Berg, der See, der Wald, die Wiese: sie gelangen [...] zur Einheit des Bildes [...] in der Einheit des Blickes. In diesem Blick ist wohl noch das Nebeneinander erhalten: wir sehen ja Berg neben Berg. Aber dieses Nebeneinander ist gleichsam überblitzt und aufgenommen von einem Höheren. [...] So vollzieht sich hier auf der schönschaulichen Weltstufe ein Zusammenfließen zur Einheit [...]“ (BOMMERSHEIM 1943, 435f; vgl. auch SCHULTZ 1980, 396–412). Diese „Schönschau“ der Landschaft, die bei verschiedenen Vertretern der klassischen Landschaftsgeographie eine zentrale Rolle spielte, wird von HASSE und STRASSEL auf *alle* Räume übertragen: die ästhetisierten Untersuchungsgegenstände der postmodernen Geographie – kunstvoll gestaltete öffentliche Plätze, Gärten oder andere besondere Orte bei STRASSEL, ästhetisierte

<sup>9)</sup> Die Rationalitäts-, Technik- und Kulturkritik in der Geographie des frühen 20. Jahrhunderts sowie die damit häufig verbundene Aufwertung von Sinnlichkeit, Gefühl und Ästhetik hat SCHULTZ in seinen Arbeiten ausführlich belegt (1980, 1989b).

Großstadtarchitektur, Spaßbäder, Freizeitzentren und inszenierte Naturräume bei HASSE – lassen sich, so behaupten sie, nur über eine Methode, die über das ‚rein‘ begriffliche Vorgehen hinausreicht, in ihrer Besonderheit erkennen: „Ästhetisches muß, damit von ‚ästhetischem Denken‘ gesprochen werden kann, nicht bloß Gegenstand der Reflexion sein, sondern den Kern des Denkens selbst betreffen. Das Denken muß als solches eine ästhetische Signatur aufweisen, muß ästhetischen Zuschnitts sein“ (WELSCH 1998, 46; vgl. auch HASSE 1993a, 13; STRASSEL 1994, 244).

Die Funktion, die in der klassischen Geographie in diesem Zusammenhang der Anschauung oder Intuition zukam, mit der man zu einem ‚Gesamteindruck‘ der Landschaft gelangen wollte, übernimmt in der postmodernen Geographie des „ästhetischen Denkens“ die zu einer Art „Schau“ aufgewertete Wahrnehmung, welche die ‚blitzartige‘ Erkenntnis eines „Wirklichkeitszusammenhangs“ (WELSCH 1998, 52) ermöglichen soll (man bemerkt die unmittelbare Parallele zu GRADMANN). Wenn es hierbei auch nicht mehr um eine ‚Wesensschau‘, die Einsicht in ‚tiefer‘ liegende Gründe oder (metaphysische) Ideen geht (bzw. nach postmodernem Denken gehen kann), so soll doch die Erkenntnis eines umfassenden Sachverhalts möglich sein: „Ästhetisches Denken geht solcherart von einzelnen Beobachtungen oder Wahrnehmungen aus. Diese sind dann als Nukleus imaginativer Prozesse wirksam und weiten sich zu einem Grundbild, das Einsicht verspricht. Ein vor Augen (oder Ohren, allgemein: vor Sinn und Gemüt) Tretendes bringt vor die Frage, ob es vielleicht wie ein Blitz eine Lage zu erhellen, für ein Ganzes aufschlußreich zu sein, unerwartete Einsicht zu schenken vermag. Dem geht ästhetisches Denken nach“ (WELSCH 1998, 52–53). Hier wird „Wahrnehmung“ zu einer Art von tieferer Einsicht und Wesensschau stilisiert, zu einer Art Tiefenhermeneutik, für die sich das Tiefste im Oberflächlichsten offenbart, wo die am weitesten hergeholt und weitreichendsten Interpretationen im direkt Wahrnehmbaren, Tastbaren, Riechbaren und Hörbaren sinnfällig werden. Wenn überhaupt, dann kann die Wahrnehmung eines empirischen Sachverhalts jedoch nur eine bereits *vorhandene* Erklärung oder Theorie über diese Angelegenheit absichern helfen – beweisen lässt sie sich dadurch nicht. Ohne ein solches Vorverständnis einer Thematik – welches in der einen oder anderen Form, d. h. mehr oder weniger ausgearbeitet, schon immer im Kopf des Wahrnehmenden vorhanden ist – lassen sich aus einer *unmittelbaren* Anschauung keine Erkenntnisse gewinnen.

Auch HASSE behauptet – ästhetisch denkend – vom äußeren Eindruck, von der evidenten Physiognomie der ästhetisierten Stadt auf den allgemeinen Zustand

der Gesellschaft schließen zu können. Der „schöne Schein“ der Fassaden, Passagen und Plätze sowie die von der „Kulturindustrie“ angebotenen Erlebnisse haben, so lautet seine fast verschwörungstheoretische Deutung, als „Psychopharmaka“, als „Drogen“ seiner Ansicht nach keinen anderen Zweck, als die Menschen zu betäuben und von der ‚wirklichen‘ gesellschaftlichen Realität abzulenken, die HASSE in den düstersten Farben schildert (vgl. HASSE 1997, 178f). Nur der solchermaßen ästhetisch denkende Wissenschaftler scheint heute noch in der Lage, den schönen Schein und das „postmoderne Erlebnisspektakel“ von einer irgendwie verborgenen ‚realen‘ Wirklichkeit zu trennen.

Auch im Vergleich der Untersuchungsgegenstände lassen sich Parallelen entdecken. So zeigt vor allem STRASSEL in seinen Arbeiten eine ausgesprochene Vorliebe für besondere, außergewöhnliche und faszinierende Orte wie kunstvoll gestaltete städtische Plätze, Gärten oder Parkanlagen. Sein Interesse als Wissenschaftler richtet sich also nicht so sehr auf ‚sekundäre‘ Gegenstände einer technisch-szientifisch geprägten Welt, sondern gilt Kunstobjekten, Platzgestaltungen oder Grünanlagen, also den ‚primären‘ Gegenständen einer ‚malerischen‘ und alltagssprachlich-alltagsweltlichen Welt, die darüber hinaus, ebenso wie die Landschaft, für ästhetische Erfahrungen geradezu prädestiniert erscheinen. Es handelt sich also durchweg um Gegenstände, die kulturell von vornherein als bevorzugte Stimuli ästhetischer Erfahrung gelten und zum Teil schon unmittelbar für solche ästhetischen Erfahrungen gestaltet sind.<sup>10</sup> Alle seine bevorzugten Gegenstände sind also in einem präzisen Sinne *Landschafts-surrogate*. Denn auch das Interesse der alten Landschaftsgeographie galt in erster Linie einer solchen ‚malerischen‘ und d. h. noch nicht szientifisch verfremdeten, sondern vorwissenschaftlichen und alltagsweltlichen Welt. Deren Reiz oder Faszination bestand ja gerade darin, dass man sich ihr auch auf einem sehr subjektiven und d. h. auch auf einem *ästhetischen* Weg nähern konnte (HARD 1995, 326f).

So zeigt vor allem das Beispiel der Landschaft, wie sich die ästhetisch wahrgenommene Umwelt zum Träger verschlüsselter Botschaften über das eigene Innere verwandelt – über die eigenen Gefühle und Stimmungen, die verborgenen Wünsche und Träume oder auch die eigene Vergangenheit. Dieser ‚Phantasiegehalt‘ der Landschaft war es dann wohl auch, der viele Geographen dazu verführte, ihren Untersuchungsgegenstand nicht nur als ein wissenschaftliches Objekt oder bloß

<sup>10</sup> Auch HASSE wendet sich bevorzugt *solchen* Gegenständen zu.



alltagsweltlich, sondern auch und sogar vor allem als ein *ästhetisches Zeichen* zu betrachten, durch dessen Erscheinung sich so etwas wie ‚wohlige Schauer‘ bei der Arbeit im Gelände einstellen konnten (vgl. MEDER 1985).<sup>11)</sup> Der in den 60er Jahren einsetzende Prozess der ‚Verwissenschaftlichung‘ und der damit verbundene Verlust der ‚heilen landschaftlichen Welt‘ wurde, wie auch aus den von MEDER zitierten Interviews hervorgeht, von vielen Geographen daher auch als eine Entleerung und Entfremdung, zuweilen sogar als Zerfall der Forschungsmotivation empfunden.

STRASSEL thematisiert seine Sehnsucht nach einer faszinierenden und abenteuerlichen Welt in seinem Aufsatz „Die Semiosen – Die Lust“ ganz offen, wenn er schreibt: „Beim Lesen der Welt treffe ich immer wieder auf faszinierende Orte (jene von der Geographie vergessene und wiederzugewinnende Kategorie), die ich nicht verstehe. Ihre Unverständlichkeit enthält ihre Funktion: Nur dadurch erfüllen sie sie, dass sie den Besucher vom Verstehen ausschließen“ (1997, 161). Die Parallele zu einem Zitat von WIRTH aus dem Schlusskapitel seines Buches „Theoretische Geographie“ ist bezeichnend, erscheint doch auch bei ihm die ‚paradiesische Welt‘ der „faszinierenden Erlebnisse“ (mit ihren Konnotationen von Anschaulichkeit, Abenteuer, Aura und Faszination) als eine Welt, die, verglichen mit der nüchternen und abstrakten wissenschaftlichen Welt der quantitativen Geographie, vor allem auch *ästhetisch* attraktiver ist: „Bei aller Begeisterung gegenüber Theorie, Mathematik, Computersimulation, Abstraktion und logischem Kalkül sollte man also nie vergessen, daß für einen Geographen am Rande wissenschaftlicher Arbeit auch ein Sonnenaufgang im Hochgebirge oder ein Tag im tropischen Regenwald, der noch unberührte Baubestand eines historischen Altstadtkerns oder die Szenerie einer klassisch-mediterranen Küste, das Naturschauspiel eines tätigen Vulkans oder das pulsierende, überschäumende Leben einer Weltstadt wie Istanbul oder Rio de Janeiro zu den faszinierenden Erlebnissen gehören können, um derentwillen es sich lohnt, Geograph zu sein“ (WIRTH 1979, 293). Bei STRASSEL und WIRTH erkennt man folglich den gleichen Erlebnishunger nach einer noch nicht wissenschaftlich erschlossenen und verfremdeten Welt.<sup>12)</sup>

‚Natur‘ spielt bei HASSE und STRASSEL, die sich im Gegensatz zu den Landschaftsgeographen wohl als Anthropogeographen verstehen, nicht nur in Form von kunstvoll angelegten und gestalteten Gärten und Parks eine Rolle. Vielmehr wird ‚Natur‘ auch bei ihnen, wie schon in der Landschaftsgeographie, zur positiven ‚Gegenseite‘ von Gesellschaft, Kultur und Rationalität stilisiert: Während in der deutschen Landschaftsgeographie des 20. Jahrhunderts vor allem die konkrete,

ländlich-bäuerliche und harmonische Landschaft als das *Ideal* einer gelungenen Anpassung des Menschen an seinen Lebensraum angesehen wurde (sie stand damit gegen die Stadt als Inbegriff der negativen Ratio), ist es vor allem bei HASSE die ‚echte‘ und ‚unverfälschte‘ Natur eines Gartens oder einer ‚natürlichen‘ Landschaft, die der künstlich hergestellten „arrangierten, drapierten, inszenierten und reproduzierten“ „Retortenatur“ z. B. eines Freizeitparks gegenübersteht (HASSE 1999, 141). Daneben werden heute wie damals eine Überbetonung der Vernunft und des ‚rein‘ zweckrationalen Denkens (und Handelns) nicht nur dafür verantwortlich gemacht, dass die (äußere) Natur verschmutzt und zerstört wird; auch soll es der Mensch in seiner anmaßenden Art bewusst unterdrückt und verdrängt haben, dass auch er ein *Teil* der Natur ist: „Fremd sind wir uns in der modernisierungsbedingten Abstraktion von den eigenen Wünschen, Hoffnungen und Utopien somit selbst. Fremd wird uns auf diesem Wege [...] vor allem unsere eigene (leibliche) Natur, damit aber auch unser *allgemeines* Verhältnis zur Natur, aus der heraus, mit der und durch die hindurch wir leben“ (HASSE 1997, 110, Hervorhebung im Original). Derart in einen *werthaltigen* Begriff verwandelt, wird ‚Natur‘ – in der Landschaftsgeographie wie der postmodernen Geographie – zur *Norm*, zum *Maß des Möglichen*, an welches der Mensch sich anzupassen hat, will er sich nicht selbst zerstören.

#### 4.2 Ästhetik und Gesellschaftsideal

„Das beharrliche Insistieren auf der Idee der Aufklärung und dem Telos der Emanzipation“, so HASSE, „führt allenfalls tiefer ins Debakel hinein, aber wohl kaum aus dem immer länger werdenden Schatten technologiebedingter ‚Neben‘-Folgen heraus. Anstelle katastrophenfester Mentalitäten der Wissenschaftshörigkeit sind nun – mehr denn je – Begegnungen gefragt, die frei machen von starrem, traditionellem Denken und neue Ufer suchen“ (1990, 7; vgl. auch STRASSEL 1995). Das mit der Moderne in Zusammen-

<sup>11)</sup> Die landschaftsgeographische Literatur aus dem Zeitraum 1900 bis ca. Mitte der 1960er Jahre ist voller Belege für diesen explizit ästhetischen Zugang vieler Geographen zu ihrem ‚ureigensten‘ Gegenstand (vgl. die entsprechenden Zitate bei SCHULTZ 1980).

<sup>12)</sup> Fasziniert und begeistert von ihrem Gegenstand sind in der Wissenschaft natürlich nicht nur Geographen. Das Besondere der Faszination der zitierten Geographen liegt, um es noch einmal zu betonen, darin, dass sie sich unmittelbar und ausdrücklich *nicht* auf wissenschaftliche, sondern *nur* auf alltagsweltliche Gegenstände bezieht.

hang gebrachte Emanzipationsdenken wird hier als „starres traditionelles Denken“ kritisiert, von dem man sich frei machen soll. Neben dieser postmodernen Kritik an Autonomie und Emanzipationsidealen, wird auch eine Überbetonung der abstrakten, ‚zerlegenden‘ Rationalität für gesellschaftliche Missstände verantwortlich gemacht. Diese Vernunftkritik wird wie in der Landschaftsgeographie mit einer Aufwertung des ‚Anderen‘ der Vernunft, der Sphäre des Gefühls, des Natürlichen, Leiblichen und des ganzheitlichen Erlebens verbunden. Vor allem die Wissenschaft soll sich den nicht-rationalen Anteilen der Erkenntnis, den Emotionen, Assoziationen, der Bild- und Gestaltproduktion sowie der Rolle der Phantasie annehmen und diese in den Forschungsprozess einbeziehen (STRASSEL 1997, 170).

Hier erlebt u. a. auch eine frühbürgerlich-romantische Denkfigur eine postmoderne Renaissance, war doch bereits die Rationalitätskritik um 1800 mit dem Programm einer ‚Poetisierung‘ der Alltagswelt und einer ‚Wiederverzauberung‘ der Wissenschaften verbunden (vgl. EAGLETON 1994, 125–158). Mit Hilfe der Ästhetik, so die Hoffnung schon damals, werde es möglich sein, jene Trennungen zu überwinden, an denen die Moderne leidet. So könnten das Kognitive, Morale und Ästhetische (als das ‚Wahre, Gute und Schöne‘) wieder gleichermaßen und in einem zu ihrem Recht kommen, und zwar in und mittels einer ‚ganzheitlichen‘ Wissenschaft, die den ‚ganzen Menschen‘ betrifft.

Was in der romantischen Wissenschaft (bzw. in der Ästhetik des deutschen Idealismus) und damit auch noch in der traditionellen Landschaftsgeographie einen grundlegenden Bestandteil dieser Verbindung von Wissenschaft und Kunst ausmachte – das metaphysische *Versöhnungsideal* des Schönen –, hat in der postmodernen Geographie des ästhetischen Denkens viel (wenn nicht alles) von seiner alten Gültigkeit verloren. So wird (vor allem von WELSCH und HASSE) immer wieder auf die *negativen* Implikationen des traditionellen Versöhnungsideals hingewiesen: seine Tendenz zur „Totalisierung“, zur ‚Einebnung‘ und „Unterdrückung“ von Heterogenität (vgl. WELSCH 1998, 127f; vgl. auch HASSE 1991, 37).

Worin aber soll in der Postmoderne die *positive* Wirkung der Ästhetik bestehen, wenn nicht nur die Hoffnung auf Versöhnung, sondern auch die Aussicht auf eine bessere Zukunft als unmöglich und sogar als inakzeptabel angesehen werden? Nicht nur das mit dem Schönen verbundene Ideal einer allumfassenden Versöhnung, auch die modernen „Metaerzählungen“ der Aufklärung, der Emanzipation, des Fortschritts in eine bessere, humanere Zukunft sowie die Idee der Wahr-

heit (LYOTARD 1986, 96ff) haben in den als postmodern bezeichneten Verhältnissen ihre „Glaubwürdigkeit“ eingebüßt: „In der gegenwärtigen Gesellschaft und Kultur stellt sich die Frage der Legitimierung des Wissens in anderer Weise. Die große Erzählung hat ihre Glaubwürdigkeit verloren, welche Weise der Vereinheitlichung ihr auch immer zugeordnet wird: Spekulative Erzählung oder Erzählung der Emanzipation“ (ebd., 112). Was bei LYOTARD noch sprachphilosophisch entwickelt und begründet wird, erhält bei HASSE, STRASSEL (und WELSCH) eine (scheinbar) direkt aus der gesellschaftlichen Realität abgeleitete ‚Evidenz‘ – nicht mehr nur die verschiedenen „Sprachspiele“, auch die Differenz und Inkommensurabilität der Lebensentwürfe, „Alltagskulturen“ (SCHERR 1990) und Wissensformen werden als „Grundverfassung“ der Postmoderne „anerkannt“ (WELSCH 1987, 5).

Das Ende der die Moderne prägenden Metaerzählungen aber wird nicht beklagt oder kritisiert, sondern immer wieder auch als eine neue Chance gefeiert. So heißt es bei WELSCH (1987, 12), dass der „Verlust“ der modernen „Meta-Erzählungen“ mit einem „Gewinn an Autonomie und einer Befreiung des Vielen“ verbunden sein könne. Eine „Schätzung des Differenten und Heterogenen“ bestimme demnach die „neue Orientierung“, die WELSCH in einer „Vielfalt unterschiedlicher Sprachspiele, Handlungsformen, Lebensweisen“ und „Wissenskonzepte“ ausmachen will. Bei HASSE und STRASSEL wird die gesellschaftliche Realität in auffällig widersprüchlicher Weise einerseits in einem Jargon der kritischen Theorie scharf verurteilt, andererseits entdecken beide Autoren *im* Kritisierten eine positive Utopie, ein gesellschaftliches Ideal, welches es mit Hilfe der Ästhetik zu verwirklichen gilt. Wenn auch HASSE feststellt, dass die „zentralen geschichtsphilosophischen Ideen der Aufklärung [...] als universalistische Entwürfe zerfallen“ sind, so sieht er dies nicht unbedingt negativ, gilt es doch heute, „das Verhältnis von Einheit und Vielheit neu zu bestimmen“ (HASSE 1991, 37f). Dabei soll sich das postmoderne, (latent positive) Paradigma der Pluralisierung mit Hilfe der Ästhetik verwirklichen lassen: „Wahrheit liegt in der Unversöhnbarkeit des Vielen, und nur in der ästhetischen Einheit erfährt das Heterogene Gerechtigkeit“ (ebd.). Was soll aber diese neue (ästhetische) Einheit – wie alle positiv bewertete Einheit – anderes sein als eine Versöhnung, und was soll diese ästhetische Versöhnung anderes sein als die der klassischen deutschen Ästhetik, die sich bis in die Landschaftsgeographie hinein fortsetzt? Bei HASSE und STRASSEL wird eine solche Versöhnung als neue Einheit immer mitgedacht, der Widerspruch zur postmodernen Kritik am Versöhnungsgedanken aber nie reflektiert.



Nach seiner Diagnose unaufhebbarer Heterogenität ist es nun folgerichtig, wenn WELSCH ein *neues* gesellschaftliches *Ideal* verkündet: „Die gegenwärtige Gesellschaft ist keine einheitliche Truppe, sondern gleicht einem losen Netz heterogener Formen. Das ist ihre Realität und bezeichnet zugleich ein Ideal. Dessen Möglichkeiten gilt es zu erproben“ (WELSCH 1998, 75). Das neue (Gesellschafts-)Ideal wird bei WELSCH, aber auch bei HASSE und STRASSEL also nicht in fernen zukünftigen, sondern, wie schon in der traditionellen Landschaftsgeographie, in den *bestehenden* gesellschaftlichen Verhältnissen entdeckt. Wenn diese auch immer wieder durch Totalisierungsversuche bedroht sein mögen, das Ideal also noch nicht ganz verwirklicht ist, erscheint es doch widersinnig, nach einer ganz anderen (vergangenen oder zukünftigen) Gesellschaftsordnung zu verlangen.

Es ist die Ästhetik, die dieses Ideal verkörpert und Leitlinien vorgibt, wie sich der angestrebte Zustand verwirklichen lassen soll. Schon das Ideal des entstehenden bürgerlichen Staates erhält (z. B. bei ROUSSEAU) die Form eines vollkommenen und harmonischen Kunstwerks (vgl. EAGLETON 1994, 13ff), und auch in der traditionellen Geographie lässt sich eine entsprechende Übertragung der metaphysisch-kosmologischen Bestimmung des Schönen auf die Gesellschaft feststellen: So zeichnet sich die ideale, aber durchaus auch real existierende Landschaft – wie ein ideales und vollendet schönes Kunstwerk – durch vollkommene „Einheit in der Vielheit“ aus; die „Ganzheit der Natur“ erscheint in „allumfassender Harmonie“, in der „alle Kräfte harmonisch aufeinander abgestimmt“ sind (VOLZ 1951/52, 113f). Solche „harmonischen Landschaften“ soll es vor allem auf dem Lande geben: Hier vermittelt – „kaum von Industrie berührt“ – ein „pastorales Lebensbild“ den Eindruck „landschaftlicher Ruhe“ und „ländlicher Geborgenheit“, und hier „erfüllt“ noch „der Geist der Väter [...] als sprechendes Erbe die Landschaft“, während anderenorts die „historisch gewachsene Wirklichkeit“ „rücksichtslos“ dem „Zeitgeist“ „zum Opfer fällt“ (SCHMITHÜSEN 1961, 72f). Das (ästhetische) Ideal scheint in der Wirklichkeit meist also nur zum Teil verwirklicht, sehr viel öfter werden Unvollkommenheit, Degeneration und Disharmonie entdeckt, vor allem dort, wo sich die Zivilisation auf Kosten der Landschaft breit gemacht hat – in der (Groß-)Stadt: „Auch die Stadt ist historische Landschaft; die Kleinstadt, namentlich die alte Stadt [...]. Die Großstadt aber, namentlich wenn ihr Maß sich

zum Weltstadtmammut auswächst, erdrückt die Landschaft, schiebt sie an den Rand des Himmels“ (PONTEN 1923, 419).

Das *postmoderne* Ideal wird von WELSCH und nachfolgend auch von HASSE auf die Formel einer „Gerechtigkeit gegenüber dem Heterogenen“ zugespitzt. Das moderne Ideal der Versöhnung, das auch mit der klassischen Ästhetik des Schönen verbunden war, wird nun ersetzt durch die Idee der Gerechtigkeit und die Ästhetik des Erhabenen (vgl. WELSCH 1998, 114–156; HASSE 1993b, 54). Es seien folglich die mit sich selbst *unversöhnten* Kunstwerke, die heute das (postmoderne) gesellschaftliche Ideal der „Pluralität“ verkörpern, und daher kann die ‚richtige‘ Kunsterfahrung auch eine „Modellfunktion“ für das gesellschaftliche Leben übernehmen. So ist WELSCH der Ansicht, dass die Kunst „als Elementarschule der Pluralität“ eine „soziale Modellfunktion“ zu übernehmen habe. An ihr könne man lernen, was heute analog auch in der Gesellschaft mit ihren differentiellen Lebensformen wichtig werde: „Anerkennung des Differenten, Verbot von Übergriffen, Aufdeckung impliziter Überherrschaft, Widerstand gegen strukturelle Vereinheitlichung, Befähigung zu Übergängen ohne Gleichmacherei“ (ebd., 165).<sup>13)</sup>

Die gesellschaftliche Realität der Postmoderne kommt, trotz aller Kritik, dem von WELSCH und HASSE proklamierten ‚Soll-Zustand‘ also schon sehr nah – die Pluralität der Lebensstile und Wissensformen *ist* bereits Realität *und* verkörpert gleichzeitig das *Ideal*. Eine grundlegende *Veränderung* dieser gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie noch zu Zeiten der modernen „Metaerzählungen“ (beispielsweise von Seiten einer marxistischen Gesellschaftstheorie und Kritik) immer wieder gefordert wurde, muss heute nicht mehr nur als unmöglich angesehen, sondern sogar als ein Verstoß gegen das bereits existierende Gesellschaftsideal zurückgewiesen werden.

Die Parallelen zum landschaftsgeographischen Denken sind wieder offensichtlich. Hier ist es der ganzheitliche, seine gewachsene regionale Eigenart gegen moderne Nivellierung behauptende Landschaftsorganismus, in dem der Gegensatz von Sein und Sollen verschwindet: Was sein *soll* – die harmonische Übereinstimmung zwischen Mensch und Natur sowie die Vielfalt und idiographische Eigenart der Landschaftsindividuen – das *ist* im Vorhandenen schon gegeben oder muss am real existierenden *Ideal* gemessen und möglicherweise an diesem ausgerichtet und ihm angepasst werden.

So war die Landschaft für viele der traditionellen Landschaftsgeographen in erster Linie nicht ein zu erklärender Funktionszusammenhang, sondern ein ‚Sinngebilde‘, ein Ausdruck und eine Schöpfung seelisch-

<sup>13)</sup> Das auch bei dieser Kritik an der Versöhnungsidee implizit doch immer ein Versöhnungsideal mitgedacht wird, wurde oben schon kritisiert.

geistiger Individualitäten (Völker, Kulturen oder Staaten). Der ‚Sinn‘ einer Landschaft aber lässt sich nur anhand *hermeneutischer*, d. h. interpretierender und verstehender Methoden erschließen. Hermeneutisches Verstehen dieser Art aber ist, so TREPL (1994, 233–234), „strukturell konservativ“: „Wissen hermeneutischen Typs sagt nichts darüber aus, wie, das heißt: nach welchen Gesetzen etwas funktioniert und wie es demnach mittels der Kenntnis dieser Gesetze beherrscht und verändert werden kann, sondern es sagt uns, wie ‚Äußerungen‘ in unserer Situation zu deuten sind, und demzufolge, was wir tun *sollen*. Die Hermeneutik macht aus Texten bzw. Ereignissen oder Phänomenen (als Texten) durch Interpretation Verhaltensanweisungen für die jeweilige gegenwärtige Situation. Sie bringt den Willen einer Autorität, deren Ausdruck das Ereignis bzw. der Text ist (sie sind dann Teile einer Tradition), zur Sprache, aktualisiert ihn, indem sie seinen Ausdruck im Lichte der jeweiligen neuen Umstände deutet. Sie festigt so die Macht der Tradition bzw. stellt sie überhaupt erst her.“

Wird die Landschaft in diesem Sinne, wie es in der deutschen Landschaftsgeographie üblich war, als Ausdruck einer Kultur interpretiert, wird zum einen behauptet, dass man feststellen könne, wann deren (erwartete und vor allem erhoffte) Harmonie gestört ist: So entspricht die „Landschaft der technischen Überwucherung“, die „Zivilisationslandschaft“ ganz und gar nicht dem Landschaftsideal EGLIS. In dieser „kranken Landschaft“ habe sich die Kultur „zu sehr von der Natur emanzipiert“, die Natur habe „zu leiden begonnen“, denn die „Einheit von Landschaft und Leben“ sei „vielfach zerrissen und in ihrer Harmonie gestört“ (1975, 196). Demgegenüber beschwört er eine „Kulturlandschaft“, in der der Mensch „organischer Lebensbestandteil“ (209) sei und seine Kultur eine Antwort „auf den Anruf der Landschaft“ (193) zur „harmonischen Fortsetzung der Natur“ (288). Wie kann auf diese „Zivilisationslandschaften“ mit ihren negativen Folgen für das Mensch-Natur-Verhältnis reagiert werden? Man schöpft wie EGLI seine Hoffnung aus neuerlichen ganzheitlichen Strömungen in der Philosophie und bei philosophierenden Physikern (ebd.); man fordert einen entsprechend ausgerichteten Erdkundeunterricht, in dem es um die Behandlung der „real existierenden Sozialgebilde in ihrer jeweils besonderen Bodenbindung“ zu gehen hat (VÖLKL 1961, 186), oder man appelliert wie OTREMBAS an die Landesplanung, steuernd einzugreifen, um die auseinandergehenden Entwicklungskurven von Natur und Mensch wieder zu „synchronisieren“, was für den Menschen bedeutet, „sich den wichtigsten Gefügelinien der Natur anzupassen“ (OTREMBAS 1950, 132).

Es lässt sich zusammenfassend festhalten: Das lange Zeit von der klassischen Geographie im Zusammenhang mit ihrem ‚Ganzheitskonzept‘ propagierte Ideal der schönen, harmonischen Landschaft bzw. des harmonischen „Zusammenklangs“ zwischen Mensch und Natur, zwischen Volk und Raum, wird in der postmodernen Geographie durch das Ideal der Heterogenität ersetzt, das aber auch in der Landschaftsgeographie seine Entsprechung besass, nämlich in den Idealen von Vielfalt und unverwechselbarer Eigenart der Landschaften. Dabei wird in beiden Fällen ein letztlich *ästhetisches* Ideal als ein *gesellschaftliches* Ideal betrachtet, das in der Kunst bereits vorweggenommen und verwirklicht sein soll.

Für die hier behandelten postmodernen Ansätze bedeutet dies darüber hinaus, dass ihre Art von Theorie, wie nutzlos sie möglicherweise aus wissenschaftlicher oder erkenntnistheoretischer Perspektive erscheinen mag, in anderer Hinsicht durchaus Nützlich und Wertbares zu liefern vermag. Es ließe sich die These aufstellen, dass diese Art von (hermeneutischer) Wissenschaft – die weder Wissen noch Erklärungen der gesellschaftlichen Verhältnisse hervorbringt, sondern *Sinn* zu stiften versucht – durchaus in der Lage ist, (erneut) bestimmte gesellschaftlich-ideologische Bedürfnisse zu befriedigen. Dies aber wäre ein weiterer Beleg für das ausgeprägte „Zeitgeistbewußtsein“ (SCHULTZ 1980) der Geographie.

Folgt man den verschiedenen Arbeiten von SCHULTZ, so hat die Geographie ihre praktisch-gesellschaftliche Legitimation immer wieder dem herrschenden „Zeitgeist“ angepasst. So gibt sie sich im 19. Jahrhundert fast durchgehend pro-industriell und pro-fortschrittlich: „Der Fortschrittsoptimismus der (wirtschafts-)bürgerlichen Gesellschaft und das Weltbild der Geographie befanden sich in bester Übereinstimmung“ (SCHULTZ 1997, 272). Erst als zu Anfang des 20. Jahrhunderts auch der Fortschrittsoptimismus in der Gesellschaft in eine Krise gerät, entwickeln sich in der Geographie (auch) anti-moderne, fortschrittskritische und kulturpessimistische Strömungen. Dass es die Geographie mit ihrem Landschaftskonzept schließlich verstand, auch während der Zeit des Nationalsozialismus ihren gesellschaftlichen ‚Beitrag‘ zu liefern, ist bekannt und inzwischen in verschiedenen Arbeiten detailliert dargestellt und kritisiert worden (vgl. HEINRICH 1991; KOST 1988; SCHULTZ 1989).

Und in der Postmoderne? Gleich, ob die behauptete postmoderne Veränderung der Gesellschaft, mit der HASSE und STRASSEL ihre Forderung nach Einführung ästhetischer Erkenntnismethoden begründen, zutrifft oder nicht, wird ein theoretisch formuliertes neues ‚Verständnis‘ der Realität präsentiert, das gemessen an

der Rezeption der Postmoderne auf zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz und politische Duldung stößt. Diese Akzeptanz beruht möglicherweise darauf, dass aktuelle Themen, die als gesellschaftliche Probleme angesehen werden (z. B. die Naturzerstörung, die Vereinzelung oder Entfremdung des Subjekts oder der Verlust von Öffentlichkeit), vom postmodernen Denken aufgegriffen, radikalisiert und zugleich so gewendet werden, dass Enttäuschung über und Kritik am Bestehenden sich mit den herrschenden Verhältnissen versöhnen können. Als derartige postmoderne ‚Versöhnungsangebote‘ können das Prinzip der „Gerechtigkeit gegenüber dem Heterogenen“ oder die fast esoterischen ‚Selbstverwirklichungs- und Selbsterfahrungsprogramme‘ von HASSE und STRASSEL verstanden werden.

### 5 Zusammenfassung

Es kann abschließend festgehalten werden, dass die Ansätze des ästhetischen Denkens/Erkennens trotz der in ihnen enthaltenen Behauptung, nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch das *Denken* hätte sich in einer als postmodern bezeichneten Zeit grundlegend verändert, in zentralen Annahmen, Vorgehensweisen sowie im Resultat (und der gesellschaftlich-ideologischen Nützlichkeit) mit der traditionellen Landschaftsgeographie übereinstimmen. Die auch im Titel dieses Artikels gestellte Frage, ob die Ansätze einer postmodernen Ästhetik als eine Renaissance oder Wiederbelebung bzw. als ein Anknüpfen an das alte geographische (Landschafts-)Paradigma verstanden werden können, lässt sich zusammenfassend also zustimmend beantworten.

Es ist in diesem Zusammenhang jedoch erstaunlich, dass weder HASSE noch STRASSEL selbst über diese Übereinstimmungen reflektieren: Weder wird von den Autoren auf Strukturparallelen bzw. Herkunft ihrer Denkmuster hingewiesen, noch thematisieren sie, was noch gravierender erscheint, die zugrunde liegenden, deutlich zivilisationskritisch-konservativ eingefärbten weltanschaulichen Implikationen. Dabei sind die nachgewiesenen Konvergenzen zwischen der postmodernen Geographie und der Landschaftsgeographie für sich allein natürlich noch keine Kritik, aber sie erweitern den Horizont für eine fruchtbare Auseinandersetzung.

Wie ich gezeigt zu haben glaube, konnten die folgenden Übereinstimmungen zwischen der traditionellen Landschaftsgeographie und der postmodernen Geographie HASSES und STRASSELS nachgewiesen werden:

– Allzu unschuldig meinen HASSE und STRASSEL das von ihnen propagierte Erkenntnisinstrumentarium, das ästhetische Denken bzw. Erkennen, unmittelbar aus

der Wirklichkeit ableiten zu können. So wie der Gegenstandsstruktur der ‚landschaftlichen Welt‘ die ‚landschaftliche Methode‘ entsprechen soll, so soll der ‚postmodern-ästhetisierten Welt‘ einzig allein eine ‚postmodern-ästhetisierte Methode‘ angemessen sein.

– Bei den bevorzugten Untersuchungsobjekten der postmodernen wie der traditionellen Geographie handelt(e) es sich gleichermaßen um leicht ästhetisierbare Gegenstände, denen man sich daher auch nur auf einem explizit ästhetischen Zugang nähern könne.

– Die jeweils mittels eines ästhetischen Ideals wahrgenommene Realität bzw. Gegenstandsstruktur verkörpert gleichzeitig ein Faktum – ‚so *ist* die Welt‘ – und eine Norm – ‚so *soll* die Welt sein‘. In diesem Sinne zeigen weite Teile der traditionellen Landschaftsgeographie wie die Ansätze HASSES und STRASSELS eine deutliche Affinität zu konservativen kultur- und zivilisationskritischen Strömungen.

– Auch in ihrer Grundstruktur entsprechen die beiden Ansätze von HASSE und STRASSEL schließlich dem landschaftsgeographischen Paradigma, geht es den beiden Autoren mit ihren Arbeiten ebenso wie damals nicht nur um eine Rettung der durch technisch-zivilisatorischen Fortschritt bedrohten Welt, sondern (auch) um den Versuch einer Heilung oder Rettung der Geographie. In beiden Fällen wird (bzw. wurde) ebenso auch die Unentbehrlichkeit der Geographie im Fächerkanon hervorgehoben und mit ihrem exklusiven (sei es ganzheitlichen, rationalitätskritischen oder auch ästhetischen) Zugang zur Wirklichkeit begründet.

Die Geographie, deren Perspektive durch den Bezug auf die Landschaft eine latent ästhetische war, scheint als Disziplin daher insgesamt dafür prädestiniert zu sein, ästhetische, und das hieß für die Geographie auch: subjektive, emotionale und ‚über-rationale‘ Zugänge zu ihren Untersuchungsobjekten bzw. für die Erkenntnis ihrer Gegenstände zu erschließen.<sup>14)</sup>

Die Vermutung liegt nahe, dass ein ästhetischer (emotionaler oder subjektiver) Zugang zu den disziplinären Forschungsgegenständen in der Geographie von vornherein plausibler als in vielen anderen Wissenschaften erscheint, zeichnet sich das Fach doch seit seinen Anfängen durch eine immer wieder offen gezeigte *Sympathie* für die ästhetischen Qualitäten seiner aus vorwissenschaftlichen Bereichen stammenden Gegenstände aus, aber auch durch eine *Sympathie* für das Programm, sich diesen Gegenständen auch *in* der Wissenschaft emotional und ästhetisch zu nähern.

<sup>14)</sup> Als einige bekannte Vertreter dieser Richtung im späten 19. und 20. Jahrhundert seien genannt: BANSE, GRADMANN, HASSINGER, H. LEHMANN, MURIS, RATZEL (und viele seiner Schüler), SCHMITHÜSEN, VOLZ (vgl. SCHULTZ 1980).



## Literatur

- BAHRENBERG, G.; DEITERS, J.; FISCHER, M. M.; GAEBE, W.; HARD, G. u. LÖFFLER, G. (Hg.) (1987): Geographie des Menschen. DIETRICH BARTELS zum Gedenken. Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung, Bremen.
- BARTELS, D. (1969 a): Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. Geographische Zeitschrift. Beihefte, Wiesbaden.
- (1969 b): Der Harmoniebegriff. In: Die Erde 100, 124–137.
- BECKER, J. (1996): Geographie in der Postmoderne? Zur Kritik postmodernen Denkens in Stadtforschung und Geographie. Potsdam.
- BÖHME, G. (1995): Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik. Frankfurt a. M.
- BOMMERSHEIM, P. (1943): Die Schönheit der Landschaft. In: Zeitschrift für Erdkunde 11, 425–437.
- BREUER, G. (Hg.) (1999): Neue Stadträume. Zwischen Musealisierung, Medialisierung und Gestaltlosigkeit. Wuppertaler Gespräche 2, Wuppertal.
- EAGLETON, T. (1994): Ästhetik. Die Geschichte ihrer Ideologie. Stuttgart, Weimar.
- EGLI, E. (1975): Mensch und Landschaft. Zürich, Weimar.
- EISEL, U. (1987): Landschaftskunde als „Materialistische Theologie“. Ein Versuch aktualistischer Geschichtsschreibung in der Geographie. In: BAHRENBERG, G.; DEITERS, J.; FISCHER, M. M.; GAEBE, W.; HARD, G. u. LÖFFLER, G. (Hg.): Geographie des Menschen. DIETRICH BARTELS zum Gedenken. Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung, Bremen, 89–109.
- EISEL, U. u. SCHULTZ, H.-D. (Hg.) (1997): Geographisches Denken. Urbs et Regio 65, Kassel.
- GELINSKY, E. (2000): Die Lust und die Melancholie – Ästhetisches Erkennen in der postmodernen Geographie. Die Renaissance eines traditionellen Paradigmas? Göttingen (unveröffentlichte Diplomarbeit).
- GRADMANN, R. (1924): Das harmonische Landschaftsbild. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 129–147.
- GROBKLAUS, G. u. OLDEMEYER, E. (Hg.) (1983): Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Karlsruhe.
- HARD, G. (1964): Geographie als Kunst. Zur Herkunft und Kritik eines Gedankens. In: Erdkunde 18, 336–341.
- (1970): Die „Landschaft“ der Sprache und die „Landschaft“ der Geographen. Colloquium Geographicum 11, Bonn.
- (1983): Zu Begriff und Geschichte der „Natur“ in der Geographie des 19. und 20. Jahrhunderts. In: GROBKLAUS, G. u. OLDEMEYER, E. (Hg.): Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Karlsruhe, 139–169.
- (1988): Selbstmord und Wetter – Selbstmord und Gesellschaft. Studien zur Problemwahrnehmung in der Wissenschaft und zur Geschichte der Geographie. Erdkundliches Wissen 92, Stuttgart.
- (1993): Zur Imagination und Realität der Gesteine – nebst einigen Bemerkungen über die wissenschaftliche Geographie als eine unbewußte Semiotik. In: JÜNGST, P. u. MEDER, O. (Hg.): Zur psychosozialen Konstitution des Territoriums. Verzerrte Wirklichkeit oder Wirklichkeit als Zerrbild. Urbs et Regio 61, Kassel, 105–155.
- (1995): Ästhetische Dimensionen in der wissenschaftlichen Erfahrung. In: JÜNGST, P. u. MEDER, O. (Hg.): Aggressivität und Verführung. Monumentalität und Territorium. Zähmung des Unbewußten durch planerisches Handeln und ästhetische Formen? Urbs et Regio 62, Kassel, 323–367.
- HASSE, J. (1988): Die räumliche Vergesellschaftung des Menschen in der Postmoderne. Karlsruher Manuskripte zur mathematischen und theoretischen Wirtschafts- und Sozialgeographie 91, Karlsruhe.
- (1989): Sozialgeographie an der Schwelle zur Postmoderne. Für eine ganzheitliche Sicht jenseits wissenschaftstheoretischer Fixierungen. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 1/2, 20–29.
- (1990): Räumliche Metaphern – POST-MODERNE. In: Nachrichten des Arbeitskreises für Regionalforschung. Sonderdruck aus Heft 1, 7–15.
- (1993 a): Ästhetische Rationalität und Geographie. Sozialräumliche Prozesse jenseits kognitivistischer Menschenbilder. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 12, Oldenburg.
- (1993 b): Heimat und Landschaft. Über Gartenzwerge, Center Parcs und andere Ästhetisierungen. Wien.
- (1994): Erlebnisräume. Vom Spaß zur Erfahrung. Wien.
- (Hg.) (1995): Gefühle als Erkenntnisquelle. Frankfurter Beiträge zur Didaktik der Geographie 15, Frankfurt a. M.
- (1997): Mediale Räume. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 16, Oldenburg.
- (1999): Cocktailbar & Centerparc. Erlebnisorientierung in kulturtheoretischer Sicht. In: BREUER, G. (Hg.): Neue Stadträume. Zwischen Musealisierung, Medialisierung und Gestaltlosigkeit. Wuppertaler Gespräche 2, Wuppertal, 127–147.
- HEINRICH, H.-A. (1991): Politische Affinität zwischen geographischer Forschung und dem Faschismus im Spiegel der Fachzeitschriften. Gießener Geographische Schriften 70, Gießen.
- HOLLAND, Y. J. u. STRASSEL, J. (1996): Zur semantischen Analyse neuerer öffentlicher Plätze in europäischen Städten. agis texte 12, Oldenburg.
- KOST, K. (1988): Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der Politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945. Bonner Geographische Abhandlungen 76, Bonn.
- LYOTARD, J.-F. (1986): Das postmoderne Wissen. Wien.
- MARQUARD, O. (1989): Aesthetica und Anaesthetica. Philosophische Überlegungen. Paderborn.
- MEDER, O. (1985): Die Geographen – Forschungsreisende in eigener Sache. Urbs et Regio 36, Kassel.
- MURIS, O. (1934): Erdkunde und nationalpolitische Erziehung. Breslau.
- OTREMBA, E. (1949): Gegenwartsaufgaben der deutschen Landeskunde. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Band 6, 54–56.

- (1950): Gegenwartsfragen der deutschen Landeskunde. In: Deutscher Geographentag München 1948. Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen, Landshut, 129–137.
- PASSARGE, S. (1930): Wesen, Aufgaben und Grenzen der Landschaftskunde. In: WAGNER, H. Gedächtnisschrift. Petermanns Geographische Mitteilungen. Ergänzungshefte 209, 29–44.
- PONTEN, J. (1923): Deutsche Landschaft. In: Die neue Rundschau 34, 406–419.
- REICHERT, D. (1987): Comedia geographica: An absurd one-act play. In: Environment and Planning D: Society and Space 3, 335–342.
- (1995): Do you mind? Does it matter? In: HASSE, J. (Hg.): Gefühle als Erkenntnisquelle. Frankfurter Beiträge zur Didaktik der Geographie 15, Frankfurt a. M., 159–180.
- (1997): Q.E.F. (Quod erat faciendum) oder nochmals: Wie betreibt man Geographie am Ende der Geschichte? In: EISEL, U. u. SCHULTZ, H.-D. (Hg.): Geographisches Denken. Urbs et Regio 65, Kassel, 13–38.
- SEEL, M. (1993): Wider das ästhetische Denken. In: Akzente 40, 561–573.
- SELLE, G.; ZACHARIAS, W. u. BURMEISTER, H.-P. (Hg.) (1994): Anstöße zum ästhetischen Projekt. Hagen/Loccum.
- SCHERR, A. (1990): Postmoderne Soziologie – Soziologie der Postmoderne? Überlegungen zu notwendigen Differenzierungen der sozialwissenschaftlichen Diskussion. In: Zeitschrift für Soziologie 1, 3–12.
- SCHMITHÜSEN, J. (1961): Natur und Geist in der Landschaft. Brief an den sechsjährigen Sohn. In: Natur und Landschaft 36, 70–73.
- SCHÖNBRUNN, W. (1927): Jugendwandern als Reifung zur Kultur. Menschenbildung und Menschheitsgestaltung 4, Berlin.
- SCHULTZ, H.-D. (1980): Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. Abhandlungen des Geographischen Instituts Anthropogeographie 29, Berlin.
- (1989a): Versuch einer Historisierung der Geographie des Dritten Reiches am Beispiel des geographischen Großraumdenkens. In: SCHULTZ, H.-D. (Hg.): Drei Fallstudien zur Institution Geographie im Deutschen Reich und in der Schweiz. Urbs et Regio 51, Kassel, 1–75.
- (1989b): Die Geographie als Bildungsfach im Kaiserreich. Osnabrück.
- (1997): Von der Apotheose des Fortschritts zur Zivilisationskritik. Das Mensch-Natur-Problem in der klassischen Geographie. In: EISEL, U. u. SCHULTZ, H.-D. (Hg.): Geographisches Denken. Urbs et Regio 65, Kassel, 177–282.
- STRASSEL, J. (1994): Vier Plätze in Barcelona. Zum Erleben ästhetischer Umwelten. In: Die Erde 125, 243–260.
- (1995): Umwelterfahrung, Gefühl, Natur. Thesen zu einem geographischen Verhältnis. In: HASSE, J. (Hg.): Gefühle als Erkenntnisquelle. Frankfurter Beiträge zur Didaktik der Geographie 15, Frankfurt a. M., 149–158.
- (1996): Den Platz als Ort verstehen. In: HOLLAND, Y. J. u. STRASSEL, J.: Zur semantischen Analyse neuerer öffentlicher Plätze in europäischen Städten. agis texte 12, Oldenburg, 9–27.
- (1997): Die Semiosen – Die Lust. In: EISEL, U. u. SCHULTZ, H.-D. (Hg.): Geographisches Denken. Urbs et Regio 65, Kassel, 161–176.
- TREPL, L. (1994): Geschichte der Ökologie. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Weinheim.
- VOLZ, W. (1923): Das Wesen der Geographie in Forschung und Darstellung. In: Schlesische Jahrbücher für Geistes- und Naturwissenschaften, Beihefte zu den Jahresberichten der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur 1, Nr. 3/4, 239–274.
- (1951/52): Ganzheit, Rhythmus und Harmonie in der Geographie. In: Die Erde 3, 97–116.
- VÖLKL, R. (1961): Erdkunde heute. Frankfurt a. M., Berlin.
- WELSCH, W. (1987): Unsere postmoderne Moderne. Weinheim.
- (Hg.) (1993): Die Aktualität des Ästhetischen. München.
- (1996): Grenzgänge der Ästhetik. Stuttgart.
- (1998): Ästhetisches Denken. Stuttgart (5. Auflage – 1. Auflage 1990).
- WIRTH, E. (1979): Theoretische Geographie: Grundzüge einer theoretischen Kulturgeographie. Stuttgart.